

Kirche und Demokratie – Umgang mit (Voll-)Macht in der Kirche

Predigt zum 29. Sonntag i. J.: Jes 53,10-11; Hebr 4,14-16; Mk 10,35-45

Macht und Machtausübung in der Kirche – das ist eines der großen und derzeit mit am heftigsten diskutierten Themen der Kirche in Deutschland. Genau damit beschäftigt sich das erste Forum des deutschen synodalen Wegs, nämlich unter dem Titel: „*Macht und Gewaltenteilung in der Kirche – Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag*“. Gleich zu Beginn des Grundtextes lesen wir dazu: Es „*existiert eine Kluft, wie Macht faktisch in der Kirche konzipiert und ausgeübt wird einerseits, dem Anspruch des Evangeliums und den Standards einer pluralen, offenen Gesellschaft in einem demokratischen Rechtsstaat andererseits*“.

Als konkrete Referenzgröße, an der die Kirche Maß zu nehmen hat, wird also der demokratische Rechtsstaat genannt. Ich muss gestehen, dass mich das doch einigermaßen verwundert. Im Grunde ist das Evangelium, das wir gerade gehört haben, so etwas wie ein *Grundlagentext* zu genau dieser Thematik der Macht und der Machtausübung in der Kirche. Aber außer, dass einmal in Klammern auf diese Stelle mit Kapitel- und Versangabe verwiesen wird, spielt er im genannten Grundtext nicht die geringste Rolle. Anlass genug, um einmal vor diesem Hintergrund auf das heutige Evangelium zu schauen.

Was zunächst auffällt, ist, dass auch im Jüngerkreis Jesu das Thema *Macht* eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt hat. Johannes und Jakobus hatten unter den Zwölf zusammen mit Petrus eine durchaus herausgehobene Stellung inne. Sie allein nimmt Jesus mit, als er die Tochter des Jairus heilt. Nur sie werden Zeugen seiner Verklärung auf dem Berg Tabor. Sie werden mitgenommen, als er kurz vor seiner Passion im Ölberggarten um das endgültige Ja zum bevorstehenden Leidensweg ringt.

Daraus haben sie für sich wohl abgeleitet, irgendwie etwas Besseres zu sein und Privilegien beanspruchen zu können, z.B. die, die dem Machtzentrum nächstgelegenen Plätze im kommenden messianischen Reich Jesu beanspruchen zu können.

In dieser Frage waren sie übrigens nicht schlechter, sondern nur schneller als die anderen. Diese anderen zehn ärgern sich grün und blau über diese Vordränger, aber nicht, weil sie es schlecht finden, so unverhohlen nach der Macht zu gieren, sondern weil sie offensichtlich selbst diese obersten Plätze ergattern wollten.

Eine besonders pikante Note erhält diese ziemlich peinliche Szene noch dadurch, dass Jesus unmittelbar zuvor zum dritten Mal über sein bevorstehendes Leiden gesprochen hatte. Es unterstreicht noch einmal mehr das restlose Unverständnis der Jünger gegenüber dem so anderen Wertekanon Jesu. Es wird überdeutlich, wie sehr das, was sich hier abspielt, das Normale ist: das Streben, ja Gieren nach oben, nach den ersten Plätzen, nach Macht, Einfluss und Ansehen gehört irgendwie zur DNA des Menschen; auch der Frommen; auch derer, die Jesus nachfolgen. Indem man gläubig und fromm wird, legt man dieses Streben und Gieren eben nicht einfach ab.

Und als *Versuchung* hat auch Jesus dies gekannt. „*Wir haben ja nicht einen Hohepriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist*“, haben wir in der 2. Lesung aus dem Hebräerbrief gehört. Uneingeschränkte Macht über alle Reiche der Erde hatte ihm der Teufel zu Beginn seines öffentlichen Auftretens angeboten. Wieviel Gutes für alle Menschen, für die Sättigung und Befriedung der Völker hätte er, der schlechthin Gute, nicht tun können mit solcher Machtfülle. Doch gerade weil Jesus um die ungeheure Versuchung weiß, die im ungezügelten Streben nach Macht liegt; weil er um das weiß, was Lord Acton in seinem berühmten Dictum gesagt hat: „*Macht korrumpiert, absolute Macht korrumpiert absolut*“ – weil ihm all das klar vor Augen steht, ist sein Weg ein anderer. Und auf diesen Weg will er seine Jünger mitnehmen; auf einen Weg, der nicht nach oben, sondern nach unten führt. In Wirklichkeit *groß* ist nicht, wer ganz oben ist, sondern wer sich zum Diener aller macht. Es ist eine der größten Revolutionen der Menschheitsgeschichte, dieser Tausch von Herr und Knecht, von oben und unten, von erstem und letztem Platz.

Dies ist der eigentliche Kern des heutigen Evangeliums, und an *diesem* Kern hat die Kirche und jeder in ihr, der ein Leitungsamt innehat, Maß zu nehmen. Daher müsste m. E. eigentlich dieses Evangelium die eigentliche Mitte aller Überlegungen zur Macht in der Kirche sein.

Wie gesagt spielt nun aber die rechtsstaatliche Demokratie eine ungleich größere Rolle im Grundtext des synodalen Weges, um das Problem von Macht und Machtmissbrauch in der Kirche in den Griff zu bekommen. Dazu noch ein paar weitere Gedanken.

Bekannt und berühmt ist das Statement von Winston Churchill: „*Demokratie ist die schlechteste aller Regierungsformen – abgesehen von all den anderen Formen, die von Zeit zu Zeit ausprobiert worden sind.*“ Wer das Hauen und Stechen bei unzähligen Wahlen, zuletzt zum deutschen Bundestag erlebt; wer das innerparteiliche Hauen und Stechen um die ersten Plätze vor Augen hat, momentan eindrücklich bei den Unionsparteien; wer sich an das noch ungleich schlimmere Hauen und Stechen bei amerikanischen Präsidentschaftswahl erinnert, besonders unappetitlich erst kürzlich zwischen Trump und Biden; und wer nicht zuletzt das Hauen und Stechen kennt, wenn es um die Besetzung von Lehrstühlen auch katholischer Fakultäten geht – mir scheint, der sollte jede Illusion über die demokratische Regierungsform und demokratische Prozesse verlieren, sie jedenfalls nicht idealisieren. Was im übrigen nicht dem entgegensteht, sie für die noch relativ beste von allen schlechten Regierungsformen zu halten – wie Churchill sagte.

Was aber macht die Demokratie zur besten unter den schlechten Regierungsformen? Im Wesentlichen ist sie ein politisches Verfahren. Sie bremst sehr effektiv das ungezügelte Machtstreben von Menschen, indem sie es begrenzt: vor allem durch Wahl auf befristete Zeit, durch Gewaltenteilung und durch vielfältige Kontrollmechanismen.

Jesus aber geht es aber um weitaus mehr als einfach nur um Begrenzung und Kontrolle von Macht. Es geht ihm darum, dass wir dem Machtstreben und dem ständigen Oben- und die Ersten-sein-Wollen gegenüber eine totale Umkehr vollziehen. Nicht die Macht gilt es anzustreben, sondern die Bereitschaft zum Dienst, ganz gleich, an welchem Platz, wenn nötig, auch am letzten.

Deswegen gibt es von den Verfahren her in der Kirche auch nicht das, was für eine Demokratie essentiell ist: nämlich Wahlkampf und das Werben und Buhlen um Wählerstimmen, betrieben oft mit reichlich zweifelhaften Methoden. Wer in der Kirche Karriere machen will und z.B. das Bischofsamt aktiv anstrebt und diesbezüglich für sich wirbt, dürfte in der Regel der ungeeignetste Kandidat sein. Leitungsgewalt soll nicht angestrebt werden, vielmehr bekommt man sie übertragen und anvertraut, und man übt sie gut aus in dem Maß, wie sie Dienst an Gott, Dienst am Evangelium und Dienst am Menschen ist.

Der synodale Weg hat darin Recht, dass in der Demokratie übliche (rechtsstaatliche) Verfahren der Kontrolle von Macht helfen könnten, Machtmissbrauch in der Kirche aufzudecken, einzuhegen, zu unterbinden und ggfs. zu bestrafen. Abgesehen davon sind der Kirche demokratische Verfahren ja seit jeher alles andere als fremd. Aber der Dreh- und Angelpunkt einer Erneuerung der Kirche muss das sein, was Jesus im heutigen Evangelium sagt: „*Bei euch aber soll es nicht so sein.*“ Nicht so, wie es das Normale in der Welt ist, auch in demokratisch verfassten Staaten. Wir können davon ausgehen, dass jeder und jede, die in der Kirche ein Leitungsamt innehaben, einem um so strengeren Gericht unterliegen: ob sie nämlich durch die Art, das Leitungsamt auszuüben, den *dienenden Herrn* vergegenwärtigt haben.

Auch die Kirche unserer Zeit ist darin keine restlose Versagerin: Es gibt die, die ihre Macht auf furchtbare Weise missbraucht haben, besonders da, wo es um sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen ging. Aber es gibt auch die – und ich denke, sie sind sogar in der Mehrheit – die die ihnen verliehene Vollmacht ganz im Dienst an Gott, am Evangelium und am Menschen auszuüben suchen. Jedenfalls ist das, wie schon gesagt, die wahre und eigentliche Revolution, die im heutigen Evangelium steckt und die die eigentliche Mitte allen Nachdenkens über Macht in der Kirche sein muss: die Bereitschaft zum *Dienen*, an welchem Platz auch immer.

Pfr. Bodo Windolf